

Ashley Carrington

## **Jessica**

Alles Glück hat seinen Preis

Roman



## Prolog

Es war seine letzte Nacht und seine letzte Chance, und er wusste es. Wenn es ihm diesmal nicht gelang, das Glück auf seine Seite zu locken und auch zu halten, stand es schlechter um ihn bestellt als vor anderthalb Jahren, als er seinen seidenbestrumpften Fuß auf australischen Boden gesetzt hatte, und das wollte etwas heißen. Die lange, fast fünf Monate währende Überfahrt mit dem Ostindiensegler hatte er wahrlich nicht aus Abenteuerlust oder aber aus einer exzentrischen Laune heraus angetreten. Es war eine Tat der Verzweiflung gewesen, auch wenn er sich das damals so nicht eingestanden hatte.

Henry Thornton verdrängte die trüben Gedanken und sah sich im Hotelzimmer um, von dem aus man einen herrlichen Blick auf die schnell wachsende Stadt Sydney, ihren geschäftigen Hafen und die weite Bucht hatte, die unter Seeleuten und weit gereisten Kaufleuten als der schönste Naturhafen der Welt galt.

Er hatte Angst vor dieser Nacht, doch er war ein Gentleman und so erzogen worden, sich derart gewöhnliche Gefühlsregungen nicht anmerken zu lassen, schon gar nicht, wenn es sich um etwas so Profanes wie Geld handelte.

Vor dem Spiegel über der Waschkommode prüfte er eingehend sein Erscheinungsbild. Er sah einen äußerst attraktiven Mann von zweiundvierzig Jahren in einem eleganten mandelfarbenen Sommeranzug aus bestem Tuch. Die Krawatte war perfekt gebunden und das Rüschenhemd makellos weiß. Die goldenen Manschettenknöpfe mit dem eingravierten Familienwappen der Thorntons funkelten im Licht der Lampe, wie auch die Kette seiner Taschenuhr, die einen Bogen aus schimmerndem Gold über die linke Seite seiner Seidenweste beschrieb und in einer der Seitentaschen verschwand.

Er drehte den Kopf leicht zur Seite, um sein Profil zu begutachten, und ihm war, als wäre er im Gesicht in letzter Zeit etwas schmaler geworden, und das Grau an seinen Schläfen schien tiefer in sein schwarzes Haar vorgedrungen zu sein. Doch alles in allem war er mit dem, was ihm im Spiegel entgegenblickte, sehr zufrieden. Wie es *in* ihm aussah, ging niemanden etwas an.

Wenige Minuten später verließ Henry Thornton das neu errichtete *Hotel Royal York*, das mit seinen geräumigen und komfortabel eingerichteten Zimmern der zahlungskräftigeren Kundschaft vorbehalten war. Es stand am Ostufer von Sydney, der besseren Wohngegend, wo auch der Gouverneurspalast und die Häuser der wohlhabenden Kaufleute und mancher Offiziere zu finden waren. Besonders Letztere hatten es verstanden, rasch und skrupellos zu einem Ver-

mögen zu kommen, indem sie kurz entschlossen die Macht an sich gerissen und die Kolonie zu ihrem Dukatenesel gemacht hatten. Es gab kaum ein Geschäft, an dem die Offiziere nicht profitierten, doch das einträglichste war das mit Rum, und sie besaßen das Monopol.

Henry Thornton verzichtete auf die unnötige Ausgabe für eine Kutsche und machte sich im schwindenden Licht des scheidenden Tages auf den Weg zu *Betsy's Place*. Dieses Etablissement hatte sich nicht nur den Ruf erworben, das geschmackvollste Bordell mit den exquisitesten Freudenmädchen der ganzen Kolonie zu sein, sondern es war auch Treffpunkt derjenigen leidenschaftlichen Glücksspieler, die ihre Einsätze in Pfund machten und nicht in Pennies wie die Kartenspieler in den verräucherten Tavernen.

Forschen Schrittes, aber ohne Anzeichen von Hast, ging er die Straße hinunter und überquerte die Brücke, die über einen Bach führte. Dieser kleine Wasserlauf trennte das ruhige und vornehmere Ostufer vom bedeutend geschäftigeren und dichter bebauten Westufer.

Henry Thornton war immer wieder überrascht, wie schnell diese Sträflingskolonie in den letzten Jahren gewachsen war, ganz besonders Sydney. Wo vor nicht einmal einem Vierteljahrhundert die ersten Seeleute, Soldaten und Deportierten ihre Zelte aufgeschlagen und damit begonnen hatten, primitive Hütten aus Lehm und Flechtwerk zu errichten, fanden sich nun ganze Straßenzüge stattlicher Häuser, die solide gebaut waren, sowie eine immer rascher wachsende Zahl Lagerhallen, Speicher, Geschäfte, Werkstätten und öffentlicher Gebäude. Und waren in den Anfangsjahren Häuser aus massiven Ziegelsteinen eine Seltenheit gewesen, so traf man nun überall in der Stadt auf rote Backsteingebäude.

Sydney war nicht länger ein elender, von verheerenden Naturkatastrophen und schrecklichen Hungersnöten heimgesuchter und vom Rest der Welt vergessener Ort, sondern das pulsierende Herz einer aufstrebenden Kolonie, in die nicht nur Sträflinge strömten; es kamen schon seit vielen Jahren auch geschäftstüchtige Kaufleute und freie Siedler, um in diesem neuen Land ihr Glück zu machen. So war Sydney zu einer geschäftigen, lärmenden Hafenstadt geworden, durch deren staubige Gassen und Straßen hoch beladene Fuhrwerke und Ochsen gespanne rumpelten. Und die vielen Kutschen und offenen Wagen verrieten, dass es in Sydney und in den umliegenden Ortschaften viele vermögende Farmer und Kaufleute gab. An den Anblick von Sträflingen in Ketten und zerlumpter Kleidung und Aufseher, die mit Peitsche und Stock nicht gerade zimperlich umgingen, musste man sich dagegen erst gewöhnen. Manchen gelang es jedoch nie, dieses tägliche Elend als normalen Alltag einer Sträflingskolonie zu betrachten und gar nicht mehr bewusst wahrzunehmen.

Kleine Werften, Bootsausbesserer, Segelmacher und Schiffsausrüster sowie Handelskontore waren auf der Westseite der Bucht zu finden – und auch das Lasterviertel der Stadt, das *The*

*Rocks* genannt wurde, weil es sich gleich unterhalb vom Fort und den Unterkünften der Soldaten auf der felsigen Landzunge ausbreitete. Es war ein Labyrinth aus schäbigen Lehmhütten, Bretterschuppen, Zelten und vereinzelt Ziegelhäusern. In diesem Gewirr enger Gassen, die von Unrat, Exkrementen und Erbrochenem stanken, und verwinkelter Hinterhöfe reihte sich eine zwielichtige Taverne neben der anderen an Rum-Spelunken und Opiumhöhlen. Und wen es nach fleischlichen Genüssen gelüstete, fand in den *Rocks* jede Art der Befriedigung, wie ausgefallen die Wünsche auch sein mochten.

Henry Thornton zog es vor, sich den schmutzigen Gassen fernzuhalten und einen Bogen um die *Rocks* zu schlagen. Glücklicherweise lag *Betsy's Place* ganz am Rand dieses quirligen, sündigen Viertels und in unmittelbarer Nähe des Forts.

Das letzte Tageslicht erlosch jenseits der Cockle Bay, und die Nacht legte ihr schwarzes Tuch über die Küste, als er das solide Backsteinhaus von Betsy Fodder betrat und wenig später im Spielsalon an einem der Tische Platz nahm. Man hatte ihn schon erwartet.

Getränke wurden bestellt und gebracht, scherzhafte Bemerkungen ausgetauscht, während man sich gegenseitig abzuschätzen versuchte, und Zigarren in Brand gesetzt.

Und immer wieder gingen die Blicke zu den Karten, die in der Mitte des Tisches auf dem grünen Filz lagen und darauf warteten, sich zu guten und schlechten Blättern zusammenzufügen, um gleichermaßen Glück wie bittere Enttäuschung zu bringen.

»Gentlemen, wir sind uns über die Regeln einig?«

»Sollte man annehmen, Lieutenant«, bekam der Frager spöttisch zur Antwort. »Ist ja nicht das erste Mal, dass wir an diesem Tisch sitzen und die Karten darüber entscheiden lassen, wer von uns Ihre Taschen füllt.«

Fröhliches, zustimmendes Gelächter, doch nicht ohne eine Spur von Groll und Entschlossenheit, diesmal dafür zu sorgen, das Glück in dieser Nacht in die eigenen Karten zu zwingen.

Noch einmal wurden die Gläser gefüllt und dann die Geldbeutel geöffnet. Man wollte sehen, was jeder in dieser Nacht zu verspielen bereit war. Innerhalb von wenigen Augenblicken glitzerten an jedem Platz kleine Säulen von Gold und Silber.

Eine schnelle, elegante Handbewegung, und der Stapel Karten hatte sich in der Mitte des Tisches in einen halbkreisförmigen Fächer verwandelt.

»Ermitteln wir den ersten Geber, Gentlemen.«

Jeder zog eine Karte.

Kreuz-As für Henry Thornton. Er lächelte. Ja, so war es richtig. Er brauchte Glück vom Start weg. Dies musste seine Nacht werden.

»Sie beginnen, Henry«, sagte der Lieutenant und hob mit der gesunden linken Hand den rech-

ten, halb lahmen Arm aus der Schlinge und legte ihn auf den Tisch. Viel konnte der Offizier mit seinem zerschossenen Arm nicht mehr anfangen, aber seine Finger waren immer noch in der Lage, ein gutes Blatt zu halten – oder mit einem schlechten beim eiskalten Bluffen nicht zu zittern.

Henry Thornton schob die Karten zusammen, begann zu mischen und teilte aus. Die Karten flogen lautlos über den grünen Filz und vor die Säulen aus Gold und Silber.

»Ihre Einsätze, Gentlemen!«

Das raue Gelächter aus der Bar im Nebenraum und die hellen Stimmen verführerischer Frauen traten in den Hintergrund zurück und wurden zu einer dumpfen Geräuschkulisse, die sich ihrer bewussten Wahrnehmung entzog. Das Spiel begann.

Es wogte Stunde um Stunde wie eine Seeschlacht hin und her.

Erst gegen Morgen fiel das letzte Blatt aufgedeckt auf den Tisch. Mit brennenden, blutunterlaufenen Augen starrte Henry Thornton auf die Karten. Seine Nackenmuskeln schienen zuckende Feuerstränge zu sein, und hinter seiner Stirn pochte ein unerträglicher Schmerz. Doch in seinem Gesicht bewegte sich kein Muskel.

»Gratulation, Lieutenant«, sagte er äußerlich völlig beherrscht, während er sah, wie der Offizier mit einem spöttischen Lächeln auf den Lippen die Gold- und Silbermünzen einstrich – und seine goldene Taschenuhr an sich nahm.

»Schätze, es war nicht ganz Ihre Nacht, Henry.«

Scheinbar ungerührt zuckte Henry Thornton mit den Schultern und erhob sich. »Es wird auch wieder andere Nächte geben. Gentlemen, es war mir ein Vergnügen«, sagte er, blickte mit einem leichten Nicken in die Runde und verließ den Spielsalon.

Die Sonne warf ihr erstes Licht auf die spiegelglatte Oberfläche der Bucht. Wie goldene Lanzen bohrten sich die Sonnenstrahlen in das Dunkel über dem Wasser.

Er ging zum Fort hinauf, atmete die frische Morgenluft tief ein und fragte sich, was nun werden sollte. Er hatte nicht nur sein letztes Geld verloren, sondern auch noch seine goldene Taschenuhr.

Henry Percival Gaylord Thornton war erledigt, in Sydney, am Ende der Welt, bis auf den letzten Penny abgebrannt.

Ein selbstironisches Lächeln trat auf sein Gesicht. Viel hatte er in diesen anderthalb Jahren, die er sich in der Kolonie herumgetrieben hatte, wahrlich nicht erreicht. Aber er war sicher, doch immerhin für sich in Anspruch nehmen zu können, dass er der einzige Lord war, der in Australien gestrandet war.

## Australien

November 1809

### 1

Meile um Meile zog sich die sandige Straße, von den eisenbeschlagenen Rädern klobiger Siedlerfuhrwerke mit tiefen Spurrillen durchzogen und von sintflutartigen Regengüssen ausgewaschen, durch das australische Buschland nach Nordwesten. Die Sonne brannte noch immer mit scheinbar unverminderter Kraft vom Himmel. Dabei stand sie doch schon tief über den zerklüfteten Bergzügen der Blue Mountains, die der britischen Strafkolonie New South Wales nach Westen hin eine natürliche Grenze setzten. Zumindest vorläufig noch. In den einundzwanzig Jahren, die seit der Gründung durch die erste Sträflingsflotte vergangen waren, war es keinem noch so Wagemutigen gelungen, diese schroffe Bergkette zu überqueren. Doch früher oder später würde einer Expedition schon der Erfolg beschieden sein, einen Weg über die Blue Mountains zu finden, und dann würden die Siedler nicht mehr nur nach Norden und Süden, sondern auch tiefer nach Westen vordringen.

Unter den Hufen der beiden Pferde, deren Reiter die Tiere in einem zügigen Tempo über den einsamen Buschpfad lenkten, wirbelte rotbrauner Sand auf, der die Landschaft in dieser Gegend, zwei Tagesritte von Sydney entfernt, bestimmte. Die Staubfahne, die sie wie einen Schleier hinter sich herzogen, hielt sich lange in der warmen Luft des späten Nachmittags, ehe der Staub zu Boden sank und sich auf das struppige Gras und die Dornenbüsche legte, die ihren Weg säumten.

Die weiten Ebenen und sanften Hügelketten am Hawkesbury River und die primitiven Straßen und Pfade, die durch diesen westlichen Teil der Kolonie führten, waren Jessica Brading und ihrem Verwalter Ian McIntosh so vertraut wie die eigenen Gesichtszüge.

Jessica liebte dieses noch immer wilde und im Sommer sonnendurchglühte Land unter dem Kreuz des Südens, an dessen kaum erforschte Küste sie vor zehn Jahren als deportierter Sträfling gespült worden war, mehr tot als lebendig. New South Wales war ihre Heimat geworden, ganz besonders dieses weite Buschland am Hawkesbury River, wo sich ihre Farm *Seven Hills* über viele tausend Morgen Äcker, Weiden und Felder erstreckte.

Die Liebe zu diesem Land war keine neue Erkenntnis. Doch selten war sich Jessica der Faszination des australischen Busches so sehr bewusst gewesen wie an diesem Spätnachmittag. Ihr Inspektionsritt zu den Außenweiden hatte sie und Ian seit den frühen Morgenstunden im Sat-

tel gehalten, doch ihr war nicht eine Minute dieses anstrengenden Ritts zu viel gewesen.

Die sandige Buschstraße führte durch ein kleines Waldstück. Jessica und Ian tauchten in den Schatten hoher, graustämmiger Eukalyptusbäume ein. Den intensiven aromatischen Duft, den diese immergrünen Bäume verströmten, hatten sie schon aus einiger Entfernung wahrgenommen. Nun hüllte er sie ein. Es war ein in der Wärme erfrischender, belebender Duft, der die relative Kühle des Schattens nachdrücklich zu Bewusstsein brachte.

Als sie wenig später aus dem kleinen Eukalyptuswald herauskamen, schreckten sie einen Schwarm Kookaburras auf, der sich auf den Ästen einer Schirmakazie niedergelassen hatte. Mit wildem Flügelschlag und lautem Geschrei, das dem menschlichen Gelächter verblüffend ähnlich klang, sodass die Siedler sie auch Lachvögel nannten, ergriff der Schwarm vor den herannahenden Reitern die Flucht. In das scheinbare Gelächter der Kookaburras mischte sich das glockenhelle Trällern von einigen schwarzen Currawongs. Die Vogelstimmen waren weithin zu hören.

Der Weg schlängelte sich nun durch eine Hügelkette. Jessica gab einer spontanen Regung nach und lenkte Adrian, ihren prächtigen Wallach, nach links und den Hang von einem der Hügel hinauf, der alle anderen überragte und den Namen Macklin's Bulge trug.

Ian McIntosh, der die ganze Zeit mit ihr auf einer Höhe geritten war, lachte kurz auf, als hätte er damit gerechnet, und folgte ihr so geistesgegenwärtig, dass Jessica ihm gerade eine Pferdehalslänge voraus war, als sie die Kuppe der Anhöhe erreichten. Hier zügelten sie ihre Pferde.

Ian wusste, weshalb Jessica Macklin's Bulge hinaufgeritten war: Von seiner runden Spitze hatte man einen ausgezeichneten Blick auf das Herzstück von *Seven Hills*.

»Was für ein Land!«, rief Jessica unwillkürlich, beide Hände auf das Sattelhorn gelegt. Sie trug dunkelbraune, derbe Reithosen, wie sie für einen langen Ausritt in den Busch nötig waren, und eine weite Bluse aus blauem, einfachem Kattun.

Die Schlichtheit ihrer Kleidung vermochte jedoch nicht über die anmutigen Formen dieser jungen, noch nicht dreißigjährigen Frau hinwegzutäuschen. Rotbrauner Staub fand sich in ihrem blonden, lockigen Haar, das im Nacken von einem dunkelbraunen Haarband zusammengehalten wurde und ihr bis auf die schlanken Schultern fiel. Staub und Schweiß vermischten sich auch auf ihrem zart geschnittenen Gesicht, das wenig über die Stärke ihres Charakters aussagte, dafür aber dem Betrachter das eigentümliche Gefühl vermittelte, in ein Antlitz zu schauen, das eine ganz besondere Ausstrahlung besaß, eine Schönheit, die sich nicht allein in äußeren Attributen niederschlug, sondern von innen kam. Und in ihren Augen, die so geheimnisvoll grün wie das Wasser einer stillen Lagune in tropischen Gefilden leuchteten, lagen Sanftmut und Härte zugleich.

»Was für ein Land!«, sagte Jessica noch einmal.

»Ja, ein wunderbares Land«, pflichtete Ian ihr bei. »Und doch nicht für jedermann geschaffen.«

»Aber für uns.«

Er lächelte. »Mit Sicherheit, Jessica.«

Ian McIntosh war ein groß gewachsener, kräftig gebauter Mann mit einem offenen, sympathischen Gesicht, das vom Leben unter freiem Himmel gezeichnet war. Seine blassblauen Augen bildeten einen interessanten Kontrast zu seiner sonnengebräunten Haut und seinem gleichfalls dunklen Haar. Von seinen neununddreißig Jahren hatte er über ein Drittel in Australien verbracht und war beim Aufbau von *Seven Hills* von Anfang an mit dabei gewesen. Die ersten fünf Jahre als irischer Sträfling und Zwangsarbeiter, nach seiner vorzeitigen Begnadigung dann als Aufseher und später sogar als Verwalter.

Jessica verdankte Ian McIntosh, der schon der Freund ihres Mannes gewesen war, sehr viel. Er war weitaus mehr für sie als nur ein fähiger Verwalter, dessen eigene geschäftliche Unternehmungen ihn längst in die Lage versetzten, sich selbst eine Farm zu kaufen und sein eigener Herr zu sein. Er war ein verlässlicher Freund und eine unverzichtbare Stütze. Ohne seinen moralischen und tatkräftigen Beistand hätte sie nach dem Tod ihres Mannes, der nun schon einige Jahre zurücklag, den Boden unter den Füßen verloren – und vielleicht sogar *Seven Hills*.

Sieben sanft ansteigende und abfallende Hügel bildeten das Herzstück der Farm, das nun vor ihren Augen lag, und hatten ihr ihren Namen verliehen. Umgeben von meilenweiten Viehweiden, Feldern und Äckern, deren Bewässerungssystem vorbildlich für alle Farmen im Siedlungsgebiet am Hawkesbury war, befand sich auf der mit zweihundert Fuß höchsten dieser sieben Erhebungen, unweit des breiten Flusses und knappe drei Meilen von Macklin's Bulge entfernt, auf der ausgedehnten Kuppe der Hof mit seinen vielen Nebengebäuden und der dahinter liegenden sichelförmigen Siedlung der Farmarbeiter. Sie waren in ihrer Mehrzahl Emanzipisten, also ehemalige Sträflinge, die entweder begnadigt worden waren oder aber ihre Strafe bis auf den letzten Tag verbüßt hatten. Das Feuer, das vor über einem Jahr hier gewütet hatte, hatte das Herrenhaus und fast alle Schuppen, Scheunen und Stallungen vernichtet. Doch bis auf das Farmhaus, von dem noch immer die Fundamente aus schweren Feldsteinen sowie die Reste der beiden Kamine standen, waren inzwischen sämtliche Gebäude wieder aufgebaut – und zwar größer und solider, als sie es vorher gewesen waren. Dies war ein Gewaltakt an Arbeit gewesen und hatte viel Geld verschlungen. Für den Neubau des Haupthauses hatten ihre Finanzen jedoch nicht mehr gereicht, da ihr ehrgeiziges Unternehmen *Brading's*, das



bestsortierte Kaufhaus in der ganzen Kolonie, gleichfalls enorme Summen verschlungen hatte. Nach dem Feuer hatte es sogar eine Zeit lang so ausgesehen, als könnte sie ihren Ruin nur dadurch abwenden, dass sie *Brading's* verkaufte. Diese Krise hatte sie jedoch gemeistert, wenn der Preis auch fast unerträglich hoch war, den sie dafür hatte zahlen müssen. Jetzt endlich begann ihr Geschäft in Sydney Gewinne abzuwerfen.

Jessica versuchte nicht daran zu denken, dass ihr Ehrgeiz, sowohl die Farm wieder aufzubauen als auch ihr Unternehmen in Sydney zu retten, zu einer Kette verhängnisvoller und erniedrigender Ereignisse geführt hatte. Und das abscheulichste dieser Ereignisse, das ihr qualvolles Geheimnis war und auch ihr Geheimnis bleiben musste, drohte alles zu zerstören, woran ihr Herz hing: die Liebe ihrer Kinder Edward und Victoria, die Achtung der anderen Siedler und, wie sie fürchtete, auch den Respekt und die tiefe Zuneigung von Captain Patrick Rourke und Ian. Vor allem Ian durfte nie, nie im Leben von diesem schrecklichen Geheimnis erfahren. Er würde zum Mörder werden, dessen war sie sicher.

Mit aller Kraft bemühte sie sich, die Gedanken an das, was sie würde tun müssen, aus ihrem Bewusstsein zu verdrängen. »Ich kann so alt werden, wie ich will, Ian, niemals werde ich es überdrüssig sein, die Äcker und Weiden und Felder und den Hawkesbury zu sehen. *Seven Hills* ist mir so vertraut wie die Stimmen meiner Kinder, und dennoch ist mir jedes Mal, wenn das Land so vor mir liegt wie jetzt, als entdeckte ich etwas Wunderbares zum ersten Mal. Verstehen Sie, was ich meine?« In ihrer Stimme lagen Stolz und ein fast andächtiges Staunen. Staunen über die weite und wilde Schönheit dieses Landes sowie Staunen darüber, dass all das, so weit ihr Auge reichte, ihr Besitz war. New South Wales erschien ihr immer wieder als wildes Paradies: voller Verheißungen und Wunder, aber auch voller Gefahren und Wildheit. Und es war diese Herausforderung, die das Leben in diesem Teil der jungen Kolonie so reizvoll machte und nie langweilig werden ließ – nämlich der nie endende Kampf gegen die Naturgewalten wie Flutkatastrophen und Buschbrände, Dürrezeiten und Stürme. Man musste sich immer wieder aufs Neue behaupten und durfte sich von keinem noch so bitteren Rückschlag beirren lassen, seinen Weg zu gehen. Geling einem das, wurde man so hart wie das Land, und dann war auf einmal alles einfacher und klarer, wie der Himmel über einem, und man hatte das berauschte Gefühl, dass nichts im Leben mehr unerreichbar war.

»Und ob ich Sie verstehe, Jessica. Ich hätte es nicht besser beschreiben können«, sagte er und tätschelte seinem schwarzen Hengst Hector den Hals. Er war in dem Land genauso tief verwurzelt wie sie. Er konnte sich nicht vorstellen, von *Seven Hills* wegzugehen. Zusammen mit Jessicas späterem Ehemann hatte er die ersten Morgen Land am Hawkesbury gerodet und der Wildnis die Farm Stück für Stück abgerungen. Als Steve dann Jessica geheiratet hatte und

wenige Jahre später bei einem heimtückischen Anschlag getötet worden war, war ihm der Gedanke an eine eigene Farm noch viel weniger gekommen. Und in den Jahren, die diesem Unglück gefolgt waren, hatten sich seine Bindungen noch mehr vertieft. *Seven Hills* war auch sein Lebenswerk. Doch es war nicht allein die Farm, die ihn hielt. Es war auch Jessica, die eines Verwalters schon längst nicht mehr bedurfte. Sie hatte mittlerweile bewiesen, dass sie diese große Farm ausgezeichnet zu führen wusste und es mit jedem cleveren Kaufmann aufnehmen konnte, was ihre anderen Geschäfte anging, die sie mit großem Eifer und bewundernswerter Tüchtigkeit betrieb. Nein, es war nicht *Seven Hills* allein. Es war Jessica, die einen mindestens so großen Stellenwert in seinem Leben einnahm. Und wie sehr wünschte er sich, dass sie endlich begann, in ihm nicht nur den Verwalter und treuen Freund zu sehen, sondern auch den Mann Ian McIntosh, der sie immer geliebt hatte, ohne es sich anmerken zu lassen, und der sie immer lieben würde. Er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass aus ihrer Zuneigung zu ihm eines Tages mehr erwachsen würde, das sie auch als Mann und Frau zusammenbrachte ...

Die Sonne schickte ihr warmes Licht, das sich über den Bergen von blendender Helle in ein feuriges Rotgold verwandelte, auf den Hawkesbury und die Hügel von *Seven Hills* herunter. Die Pferde schnaubten ungeduldig. Sie rochen den heimatlichen Stall, den Wassertrog und das Futter, das sie keine drei Meilen entfernt erwartete.

Jessica atmete die Luft, die vom Geruch der warmen Erde, der trockenen Sträucher und vom Duft der Eukalyptusbäume erfüllt war, tief ein. »Mein Gott, wie werde ich das alles in England vermissen!«, kam es ihr unbedacht über die Lippen. Sie erschrak über ihre eigenen Worte und wünschte, sie könnte sie zurücknehmen.

Doch es war geschehen.

Ian zuckte zusammen, als hätte ihn ein Insekt gestochen. Sein Kopf fuhr zu ihr herum, und in seinen Augen stand ein Ausdruck völliger Verständnislosigkeit, als er fragte: »Was sagten Sie, Jessica? *England?*« Er musste sich verhört oder sie sich versprochen haben. Doch als er ihr betroffenes Gesicht sah, wusste er, dass nichts von beidem zutraf. Sie hatte England gesagt und auch England gemeint.

Jessica vermochte ihm nicht in die Augen zu schauen und wich seinem ungläubigen Blick schnell aus. »Ja, ich ... ich ...« Sie unterbrach sich, weil sie den Satz nicht aussprechen konnte, ohne vorher geschluckt zu haben. »Ich habe mich entschlossen, nach England zu reisen.«

»Nein, das glaube ich nicht!«, stieß er mit einem heftigen Kopfschütteln hervor.

»Keine Sorge, ich habe nicht vor, in England zu bleiben, Ian«, sagte sie und bemühte sich, ihrer Stimme einen scherzhaften Klang zu geben. »Ich unternehme nichts weiter als einen

Ausflug in meine Vergangenheit, und da diese alles andere als ...«

Ian ließ sie nicht ausreden. »Ein Ausflug! Was soll der Unsinn?«, rief er ärgerlich. »Mein Gott, dieses gottverdammte Land, das uns nach Australien verbannt hat, liegt am anderen Ende der Welt. Es sind zwanzigtausend Meilen! Das können Sie unmöglich tun!«

»Ich habe mich aber dazu entschlossen!«

Ian sah sie eindringlich, beschwörend an. »Sagen Sie, dass es ein Scherz ist, Jessica. Sie können doch unmöglich nach England zurückwollen ... nach allem, was man Ihnen dort angetan hat und was Sie hier erreicht haben. Und ich dachte, Sie liebten dieses Land? Ist *Seven Hills* denn nicht Ihre Heimat?«

Es tat ihr weh, ihn so sprechen zu hören. »Natürlich ist es das, und wie sehr ich dieses Land liebe, wissen Sie doch ganz genau, Ian!«, antwortete sie nicht ohne Schärfe.

»Eben deshalb macht es keinen Sinn.«

»Für Sie vielleicht nicht.«

»Was treibt Sie nach England?«, fragte er.

Jessica schwieg. Sie hatte all die Wochen Angst vor diesem Gespräch mit ihm und besonders vor dieser Frage gehabt, und so sehr sie sich auch das Gehirn zermartert hatte, sie hatte keine vernünftige Antwort darauf finden können, zumindest keine, die es gestattet hätte, ihren wahren Grund vor ihm geheim zu halten. »Ich verstehe es nicht. Also erklären Sie es mir!«, drängte er. »Vielleicht verstehe ich dann, was Sie nach zehn Jahren in einem Land wollen, das Sie unschuldig durch die Gefängnishölle von Newgate hat gehen lassen und dessen einzige Gnade darin bestand, Sie nicht zu hängen, sondern zu Deportation zu begnadigen. Ein Land, in dem Sie sich so verloren und fremd vorkommen werden wie ein Känguru in den Straßen von London!«

Sie fühlte sich zu Unrecht angegriffen, und sie ließ sich zu einer aggressiven Antwort hinreißen. »Wo steht geschrieben, dass man immer alles erklären muss? Es reicht ja wohl, dass *ich* weiß, warum ich dieses tue und jenes lasse!« Und im selben Moment war ihr klar, dass sie nichts Falscheres hätte sagen können.

Ian erblasste. Eine Ohrfeige von ihr hätte ihn nicht tiefer verletzen können. Sein Gesicht verlor den verständnislosen, um Aufklärung bittenden Ausdruck. Es verschloss sich wie eine schwere Tür, die zufiel und verriegelt wurde. Seine Gestalt straffte sich. Seine Hände packten die Zügel fester. Stocksteif saß er im Sattel.

»Sie haben recht, Jessica. Sie sind mir keine Erklärung und keine Rechenschaft schuldig«, erwiderte er mit kühler Reserviertheit, in der seine Bitterkeit über ihre Zurechtweisung noch deutlich genug mitschwang. »Entschuldigen Sie, dass ich mir eine Freiheit herausgenommen

habe, die mir nicht zusteht.«

Die innere Hitze der Betroffenheit durchflutete sie. Das Blut schoss ihr ins Gesicht. Ihre Wangen brannten, als ständen sie in Flammen. »Ian, so habe ich es nicht gemeint ...«, begann sie entschuldigend.

»Ich habe schon verstanden«, sagte er schroff und trieb Hector mit leichtem Schenkeldruck an. Willig und begierig, die letzten Meilen bis zum Stall endlich hinter sich zu bringen, setzte sich der Hengst in Bewegung.

»Ian, so warten Sie doch!«, rief sie ihm nach.

Er antwortete nicht, sondern preschte den Hang hinunter und galoppierte davon.

Jessica ließ die Schultern hängen und hatte Tränen in den Augen. Ian war der Letzte, den sie verletzen wollte. Und doch blieb ihr keine andere Wahl, wenn sie ihn vor sich selbst schützen und ihr Geheimnis bewahren wollte.

Sie biss sich auf die Lippen. Dann ritt auch sie weiter. Doch der Zauber dieses Tages war verfliegen. Hoffentlich kam bald Nachricht von ihrem Anwalt William Hutchinson aus Sydney. Die Zeit drängte.